

Groppe, Carola

Familienstrategien und Bildungswege in Unternehmerfamilien 1840-1920

Zeitschrift für Pädagogik 52 (2006) 5, S. 630-641



Quellenangabe/ Reference:

Groppe, Carola: Familienstrategien und Bildungswege in Unternehmerfamilien 1840-1920 - In: Zeitschrift für Pädagogik 52 (2006) 5, S. 630-641 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-44773 - DOI: 10.25656/01:4477

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-44773>

<https://doi.org/10.25656/01:4477>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ

<http://www.beltz.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Inhaltsverzeichnis

Thementeil 1: Bildungssystem, Familie und Gesellschaft.

Historische Analysen zur (Re-)Produktion von sozialer Ungleichheit

<i>Carola Groppe/Hans-Werner Fuchs/Gerhard Kluchert</i> Bildungssystem, Familie und Gesellschaft. Historische Analysen zur (Re-)Produktion von sozialer Ungleichheit. Zur Einleitung in den Thementeil	619
<i>Klaus-Peter Horn</i> Bildungssystem, Familie und soziale Ungleichheit in historischer Perspektive – Forschungsstand und Problemaufriss	622
<i>Carola Groppe</i> Familienstrategien und Bildungswege in Unternehmerfamilien 1840–1920	630
<i>Gerhard Kluchert</i> Schule, Familie und soziale Ungleichheit in Zeiten der Bildungsexpansion: Das Beispiel der Weimarer Republik	642
<i>Detlef K. Müller</i> Soziale Reproduktionsstrategien und Mechanismen sozialen Aufstiegs – Thema verfehlt! Kommentar zu den Beiträgen von Carola Groppe und Gerhard Kluchert	654
<i>Rüdiger Loeffelmeier</i> Die Bedeutung von Familie und Schule für die Bildungswege Potsdamer Abiturienten in der frühen DDR	659
<i>Hans-Werner Fuchs</i> Staatliche Eingriffe in den Zusammenhang von Bildungssystem, Familie und Gesellschaft in der Phase der Bildungsreform (1960er-/1970er-Jahre) und ihre Wirkung	671
<i>Peter Drewek</i> Zur Bedeutung und Rolle der Familie im Strukturwandel des deutschen Bildungssystems in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Kommentar zu den Beiträgen von Hans-Werner Fuchs und Rüdiger Loeffelmeier	682

Thementeil 2: Intoleranz als Problem der Pädagogik

Isabell Diehm

Intoleranz als Problem der Pädagogik 687

Henning Röhr

Reflektierte Intoleranz 699

S. Karin Amos

Zero Tolerance an öffentlichen Schulen in den USA – amerikanisches Syndrom
oder Symptom für eine Neubestimmung gesellschaftlicher Mitgliedschafts-
und Erziehungsverhältnisse? 717

Allgemeiner Teil

Irina Mchitarjan

Das „russische Schulwesen“ im europäischen Exil und der bildungspolitische
Umgang mit ihm in Deutschland, der Tschechoslowakei und Polen
(1918–1939) 732

Besprechungen

Claudia Schuchart

Uwe Schmidt (Hrsg.): Übergänge im Bildungssystem.
Motivation – Entscheidung – Zufriedenheit 752

Klaus Prange

Rainer Winkel: Am Anfang war die Hure. Theorie und Praxis der Bildung
oder: Eine Reise durch die Geschichte des Menschen – in seinen pädagogischen
Entwürfen 754

Christine Wiezorek

Vera King/Karin Flaake (Hrsg.): Männliche Adoleszenz. Sozialisation und
Bildungsprozesse zwischen Kindheit und Erwachsensein 757

Dokumentation

Pädagogische Neuerscheinungen 762

Carola Groppe

Familienstrategien und Bildungswege in Unternehmerfamilien 1840-1920

Zusammenfassung: *Im Beitrag wird die Frage diskutiert, welche Bedeutung das Bildungssystem für die Unternehmer des 19. und frühen 20. Jahrhunderts im Zusammenhang von Stuserhalt und Berufsvererbung besaß. Es zeigt sich, dass die Bildungsbeteiligung der Unternehmer an den höheren Bildungseinrichtungen einerseits kontinuierlich stieg, andererseits aber Bildungspatente kaum als Einstieg in das Unternehmertum fungierten. An Fallbeispielen wird deutlich, dass die Unternehmer im Rahmen der verfolgten Familienstrategie der Nachfolgesicherung auf die Wahl des richtigen Schultyps (Realschulen) angewiesen waren und diese in gelingenden Fällen mit einer auf die Nachfolgeplanung abgestimmten Familienerziehung koordiniert hatten. Eine humanistische Gymnasialbildung konnte, verband sie sich zusätzlich mit besonderen familialen Konstellationen, zum Ausstieg aus dem Unternehmertum führen.*

1. Fragestellung

Im Folgenden wird der Blick auf die Frage gelenkt, wie sich historisch der Zusammenhang von Familie, Bildung und Stuserhalt in einer sozialen Gruppe darstellt, die zwar in Deutschland bereits seit der Phase der Systemfindung an der Wende zum 19. Jahrhundert am höheren Bildungssystem teilnahm, jedoch im Unterschied zu den Akademikern nicht fundamental auf die Reproduktion durch das öffentliche Bildungssystem angewiesen war: Es geht um die Unternehmerschaft, insbesondere die Inhaber von Familienunternehmen. Die Fragestellung richtet sich dabei auf die Bedeutung von Schulwahl und Schulerfolg für die von den Eigentümer-Unternehmern verfolgte Familienstrategie des Unternehmenserhalts und der Berufsvererbung. Gefragt wird danach, wie in den Familien die familiäre Erziehung mit der Schulbildung verknüpft und koordiniert wurde, mithin, wie familiäre und schulische Erziehungs- und Sozialisationsprozesse interagierten. Betrachtet wird in diesem Zusammenhang auch der jeweilige Anteil der Mütter und Väter an der Familienerziehung und Karriereplanung für die Nachfolger, wobei hier nur die Erziehung und Bildung des männlichen Unternehmernachwuchses in den Blick genommen werden, da die Mädchen im Untersuchungszeitraum in den Unternehmen de facto, nicht de iure, von der Nachfolge ausgeschlossen waren.¹ Schließlich wird danach gefragt, ob die immer wieder beschriebene horizontal und vertikal mobilitätsfördernde Wirkung des öffentlichen Bildungssystems in Deutschland im historischen Prozess auch für die Begründung von Ein- und Ausstiegen in das und aus dem Unternehmertum heranzuziehen ist.

1 Bis zum Ersten Weltkrieg gab es keine Frau als Vorstand einer großen Aktiengesellschaft oder als Partnerin in einem größeren Privatbetrieb (vgl. Cassis 1999, S. 41).

2. Quantitative Befunde zur sozialen Reproduktion im Wirtschaftsbürgertum

Inzwischen liegt eine Reihe quantitativer Studien vor, welche die soziale Herkunft der Unternehmer im 19. und 20. Jahrhundert präzise bestimmen lassen (vgl. Schumann 1992; Wehler 1995, S. 716ff.; Ziegler 2000). Auch das Bildungsniveau der Unternehmer und dessen Entwicklung lassen sich quantitativ darstellen (vgl. Müller 1977, S. 522ff.; Titze u.a. 1987, S. 240ff.). Dagegen ist die Anzahl qualitativer Studien, die das konkrete Bildungsverhalten in Unternehmerfamilien analysieren, noch sehr gering (vgl. Soénius 2000; Groppe 2004). Ich werde im Folgenden zunächst einige Ergebnisse der quantitativen Forschung zum Wirtschaftsbürgertum vorstellen. Anschließend werde ich zur Analyse des Bildungsverhaltens im Unternehmertum Ego-Dokumente aus dem von mir derzeit in Fortsetzung meiner bildungshistorischen Studie zur Seidenfabrikantenfamilie Colzman in Langenberg im Bergischen Land (1648–1840) bearbeiteten Folgeband (1840–1920) als Fallbeispiel heranziehen.²

Im Zuge des Industrialisierungsprozesses war das Wirtschaftsbürgertum im 19. Jahrhundert immer stärker zu einer – auch ins öffentliche Bewusstsein tretenden – gesellschaftlichen Elite geworden. Das Wirtschaftsbürgertum insgesamt umfasst vermögende Kaufleute, Fabrikanten und Bankiers, aber auch die Kapital besitzenden Rentiers. Bis zum Ersten Weltkrieg war die überwiegende Mehrheit der deutschen und europäischen Industrieunternehmen jedoch in Familienbesitz, in denen die Familienmitglieder entweder aktiv handelnd im Unternehmen tätig waren oder aber die Leitung des Unternehmens Managern übertragen hatten, ohne jedoch ihren Unternehmensbesitz aufzugeben (vgl. Cassis 1999, S. 46). Um die erste Gruppe, also die Unternehmer im engeren Sinne, d. h. diejenigen, die als Eigentümer-Unternehmer in den und für die eigenen Unternehmen aktiv die wesentlichen Entscheidungen trafen (vgl. Schumann 1992, S. 18f.), soll es im Folgenden gehen.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts expandierte das Bürgertum insgesamt in Zahl und Berufsgruppen enorm, das Wirtschaftsbürgertum behielt dagegen eine hohe Konstanz in den unternehmerisch tätigen Familien (vgl. Ziegler 2000). Hans-Ulrich Wehler hält für den Zeitraum von 1800 bis in die 1870er-Jahre fest, es sei auffällig, „wie sich im Verlauf eines frühen Konzentrationsprozesses eine relativ kleine oligarchische Funktionseleite aus Industriellen und Bankiers, Kapitalbesitzern, Managern und Anwälten immer wieder in den Schlüsselpositionen der großen Unternehmen traf“ (Wehler 1995, S. 113, S. 716; vgl. Martin 1912). Das Unternehmertum blieb auch über diesen Zeitraum hinaus sozial exklusiv: Rund 76% der Großunternehmer stammten zwischen 1890 und 1914 aus Großunternehmer- und gewerblichen Unternehmerfamilien (vgl. Zunkel 1992, S. 91; Kaelble/Spode 1990, S. 167ff.).

2 Das Unternehmen Gebrüder Colzman war um 1755 als Seidenmanufaktur in Langenberg gegründet worden. Bereits um 1820 gehörte das Unternehmen zu den großen der Region. 1887 wurde die Produktion vom Verlagssystem auf maschinelle Fabrikfertigung umgestellt und in die benachbarte Stadt Essen verlagert. 1899 erreichte das Unternehmen einen Umsatz von ca. 6 Millionen Mark, die Bilanzsumme betrug knapp 11 Millionen Mark. 1904 waren insg. 1040 Personen im Unternehmen beschäftigt (vgl. FFA, 9.27; 9.34).

Konzentriert man diesen Blick regional auf im 19. und 20. Jahrhundert industriell führende Regionen, z.B. die preußische Rheinprovinz und die Provinz Westfalen, so wird die Dominanz der etablierten Unternehmerfamilien noch deutlicher: Die rheinisch-westfälischen Unternehmer stammten hier bis 1870 zu rund 84% aus Unternehmerfamilien oder sehr gut situierten Handwerkerfamilien (vgl. Wehler 1995, S. 116; Leszczynski 2005, S. 172) und besaßen in ihrer Mehrheit bereits in der Mitte des 19. Jahrhunderts eine höhere Schulbildung (vgl. Beau 1959, S. 66; Lundgreen/Kraul/Ditt 1988, S. 233, S. 265ff.). Bei den Textilfabrikanten stammten im rheinisch-westfälischen Raum zwischen 1871 und 1914 sogar fast 100% aus Unternehmerfamilien (vgl. Wehler 1995, S. 716). Das Bildungsniveau der Unternehmer stieg indes weiter an: 1907 besaßen 31,9% der deutschen Eigentümer-Unternehmer einen akademischen Abschluss, 1929 bereits 47,3% (vgl. Kaelble 1983, S. 244).

3. Das Bildungsverhalten der Unternehmerschaft im 19. und frühen 20. Jahrhundert

Seit der Mitte der 1890er-Jahre hatte die deutsche Gesellschaft eine rasante wirtschaftliche Entwicklung erlebt. Der wachsende Wohlstand der Mittelschichten und die damit entwickelten Aufstiegsambitionen spiegelten sich in den rasch ansteigenden Schülerzahlen der höheren Schulen (vgl. Müller/Zymek 1987, S. 152ff.). Parallel vervüfachte sich zwischen der Reichsgründung und 1914 die absolute Studentenzahl, der relative Hochschulbesuch an den Universitäten verdreifachte sich (vgl. Jarausch 1984, S. 72; Titze u.a. 1987, S. 70ff.). Die soziale Zusammensetzung der Studentenschaft zeigte vor dem Ersten Weltkrieg eine zunehmende soziale Öffnung: Der Adelsanteil betrug nur noch 2%, der Anteil der Studierenden aus dem Wirtschaftsbürgertum stieg bis 1911/1912 auf etwa 22%. Der Anteil der Akademikerosöhne sank dagegen von 40% auf etwa 20%. Neuer und alter Mittelstand inkl. der mittleren und unteren Beamten stellten über 50% der Studierenden. In diesen Milieus lag die eigentliche soziale Öffnung der Studentenschaft (vgl. Jarausch 1984, S. 76ff.; Titze u.a. 1987, S. 240f.; Lundgreen 2000b, S. 154).

Auch das Unternehmertum nutzte somit in zunehmendem Maße die Qualifikationsangebote des höheren Bildungssystems (vgl. Müller 1977, S. 522f.). Verbindet man diese Entwicklungen mit den Eingangsdiagnosen über die hohe Selbstreproduktionsquote und die soziale Exklusivität der Unternehmerschaft, so zeigt sich, dass diese am höheren Bildungssystem zunehmend teilnahm, andererseits aber hohe Bildungsabschlüsse kaum als Einstiege in das Unternehmertum fungierten. Aus der akademischen Beamtschaft und der selbstständigen Akademikerschaft stiegen zwischen 1890 und 1914 nur rund 10% ins Großunternehmertum ein, dagegen immerhin knapp 24% in die neue Gruppe der Manager (vgl. Zunkel 1992, S. 91). Soziales und ökonomisches Kapital der Familien überwogen die Bedeutung des institutionalisierten Kulturkapitals, denn die Familien finanzierten neue Unternehmensgründungen, schufen die sozialen Voraussetzungen für die späteren Kundenkreise und fingen scheiternde Unternehmungen wiederum finanziell auf (vgl. Kocka 1979).

Für die Unternehmer waren zugleich nicht die humanistischen Gymnasien, sondern die Realschulen die eigentlichen ‚Standesschulen‘ (vgl. Löther 1991, S. 233ff.; Zunkel 1962, S. 75f.). In der Rheinprovinz waren diese durch die dortige Dominanz des Wirtschaftsbürgertums zugleich die Eliteschulen der Provinz „und durch Ausstattung, Lehrerbesoldung und Schulgeldsätze demonstrativ gegen die zum Teil schulgeldfreien katholischen Gymnasien und Progymnasien gestellt worden“ (Müller/Zymek 1987, S. 44). Einen für die rheinisch-westfälischen Textilunternehmer vor der Jahrhundertwende durchaus typischen Ausbildungsweg (vgl. Soénus 2000, S. 86ff.; zu anderen Industriezweigen vgl. Kaudelka-Hanisch 1993, S. 148f.; Oepen-Domschky 2003, S. 68f.) absolvierte der 1861 geborene bergische Textilfabrikantensohn Paul Colsmann: Nach dem Besuch der Höheren Bürgerschule am Heimatort erfolgte 1876 im Alter von 15 Jahren der Besuch des Realprogymnasiums in Schwelm, der 1878 mit der Einjährig-Freiwilligen-Berechtigung abgeschlossen wurde. Darauf folgten Auslandsaufenthalte mit begleitendem französischen, englischen und italienischen Sprachunterricht. Ab 1880 absolvierte er eine zweijährige Lehrzeit in der Firma Barthels-Feldhoff in Barmen, ab 1882 folgte ein längeres Praktikum im Familienunternehmen. 1884 schloss sich der Militärdienst an, 1885 ein einjähriger Aufenthalt bei ausländischen Geschäftspartnern. 1886 erfolgte der Eintritt in das Familienunternehmen und 1891 die Aufnahme als Teilhaber (vgl. WHC, Sign. 2).

Bis 1920 wurde die Schul- und Ausbildungszeit der Söhne in der Familie Colsmann nochmals verlängert und zudem akademisiert; eine Tendenz, die den gestiegenen Anforderungen an technische und ökonomische Fachkenntnisse und der allgemeinen Entwicklung in der Unternehmerschaft entsprach. Wilhelm Colsmann, der 1888 geborene Sohn Paul Colsmanns, war zunächst Schüler des Realprogymnasiums am Heimatort und erwarb dort 1904 die Einjährig-Freiwilligen-Berechtigung. Anschließend besuchte er in Barmen das Realgymnasium und legte dort 1907 das Abitur ab. Nach dem Einjährig-Freiwilligen-Jahr folgte ab 1908 der Besuch der Technischen Hochschule in Karlsruhe. Sein jüngerer Bruder Paul (geb. 1898) und dessen Cousin Hans (geb. 1896), beide für die potenzielle Nachfolge im Familienunternehmen vorgesehen, besuchten 1920 nach dem Abitur (Notabitur 1917 bzw. 1914 und Kriegsdienst) zunächst ein Jahr die Webschule in Krefeld, anschließend ab 1921 die Handelshochschule in Berlin (vgl. WHC, Sign. 46).

Die rheinisch-westfälischen Unternehmer nutzten somit das öffentliche Bildungssystem intensiv (vgl. Soénus 2000; Oepen-Domschky 2003; zu anderen Entwicklungen in Hamburg, das über ein entwickeltes höheres Privatschulwesen verfügte, vgl. Hoffmann 2001), aber die soziale Position hing im Unterschied zum Bildungsbürgertum nicht dezidiert von der Erlangung der Bildungspatente ab. Das öffentliche Bildungssystem war für die Unternehmer ein wichtiger Katalysator auf dem Weg zur unternehmerischen Berufstätigkeit, nicht aber unumgängliche Voraussetzung für die Berufsübernahme.

4. Familienerziehung und familiale Sozialisation im Unternehmertum

Welche mentale und berufsspezifische Bedeutung besaßen für die Unternehmer der Schulbesuch und das Erreichen schulischer Qualifikationen der Kinder? Mit welchen Familienstrategien und Lernarrangements war der Schulbesuch verknüpft? Für Unternehmer wie akademisches Bürgertum galt zunächst, dass nicht die Geburt bereits die Zugehörigkeit zur sozialen Schicht garantierte, sondern diese durch Leistung und Arbeit erreicht und gesichert werden musste. Dies verband bei aller Differenz Wirtschaftsbürger und Bildungsbürger mental und habituell zum Bürgertum, ebenso wie die Vorstellung der gebildeten, selbstreflexiven Persönlichkeit und eine damit verbundene Lebensführung (vgl. Lundgreen 2000a; Föllmer 2002). Keinesfalls teilten die Unternehmer aber die bildungsbürgerliche Hochachtung der Bildung als eines besonderen, eigenständigen Werts. Die Unternehmer definierten sich als ‚freie Männer‘, wohingegen sie die Beamtenpositionen als durch Gehorsam und Unterordnung bestimmt empfanden (vgl. Zunkel 1962, S. 85). Die Divergenz in der Selbstwahrnehmung – pointiert: Kultur vs. Freiheit – beschrieb der Kettwiger Wolltuchfabrikant Wilhelm Scheidt 1877 in einem Brief an den Direktor des Duisburger humanistischen Gymnasiums, der einen der beiden Scheidt-Söhne, die dieses Gymnasium besuchten, für ein Studium vorgeschlagen hatte: „Der Akademiker und selbst der Abiturient wird gar leicht mit einer gewissen Missachtung an die ihm untergeordnet und kleinlich erscheinende Tätigkeit des Kaufmanns herangehen“ (zit. nach Soénius 2000, S. 96).

Kunst und Wissenschaft als ‚Welt der Ideale‘ besaßen ihren Platz im Leben der Unternehmer, aber Erlösungs- und Sinnstiftungsqualitäten besaßen sie ebenso wenig wie die manifeste Distinktionsfunktion, die sie für das Bildungsbürgertum innehatten.³ Einerseits war und blieb die kompetente Umsetzung unternehmerischer Freiheit eine Sinnordnung in sich selbst. Andererseits dominierte als Lebensziel und Sinnstiftung die Erhaltung des Unternehmens für die Familie (vgl. Kocka 1979, S. 102; Groppe 2004, S. 522). Der Erhalt des Unternehmens für die Kinder und die Ausrichtung ihrer Lebensplanung und Identität auf das Unternehmen leitete dann auch die Familienstrategien in den Unternehmerfamilien an, d. h. die von der Elternschaft in Bezug auf die Identitätsbildung und die soziale Platzierung der nachfolgenden Generation verfolgten Strategien (vgl. Ecarius 2003; Groppe 2004, S. 22ff.).

3 So versammelten sich die männlichen Unternehmer Langenbergs seit Beginn des 19. Jahrhunderts wöchentlich in einem Lese- und Diskussionszirkel, dem sogenannten ‚Kränzchen‘, in dem gemeinsam Zeitschriftenartikel und Bücher diskutiert wurden. Die Sitzungen wurden reihum protokolliert. Zwischen 1900 und 1910 waren Themen u.a. Harnack, ‚Wesen des Christentums‘; Chamberlain, ‚Die Grundlagen des XIX. Jahrhunderts‘; Zeitungsartikel über die Soziale Frage; eine Festrede zur Feier des 100jährigen Todestages von Immanuel Kant; Bismarck, ‚Gedanken und Erinnerungen‘; Ernst Haeckel, ‚Lebenswunder‘. Wilhelm Dörpfeld war zu Gast und berichtete 1910 über Homer und Ithaka. Man war an sozialen, kulturellen und politischen Entwicklungen interessiert, aber man war in Bezug auf Kunst und Wissenschaft nicht enthusiastisch (vgl. FFA, B4j71).

Ein hoher Stellenwert in der Erziehung der Unternehmerekinder kam dabei dem Lernen zu (vgl. Soénius 2000, S. 105). Die für die Kinder der Familie Colzman in den Villen ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eingerichteten Lernstuben waren die korrespondierenden Räume zu einer sich in den Briefwechseln der Eltern deutlich verstärkenden Diskussion über Erziehungsstile und -ziele, die in dem Maße erforderlich wurde, wie die väterliche Arbeit durch die Trennung von Wohnraum und Berufswelt unsichtbar, deren Anforderungen aber ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts immer komplexer geworden waren. Die Lernstuben wurden dementsprechend nicht in einem abgelegenen Winkel platziert, sondern meist im ersten Stock an einem besonders schönen Ort: Einerseits abseits der Straße, andererseits mit Blick auf weitere Fabrikantenvillen und die dazu gehörigen Gärten (vgl. Groppe 2003, S. 180ff.). Der Platzierung lag somit eine konkrete Überlegung zugrunde; Lernleistungen wurden mit der – hier wörtlichen – Aussicht auf unternehmerischen Erfolg und Wohlstand gekoppelt. Dass dabei die Söhne ihr Lebensziel in der Fortsetzung des Familienunternehmens sehen sollten, stand für die Mütter und Väter, die in der Familie Colzman durchweg selbst in diesem Milieu erzogen und sozialisiert worden waren, außer Frage.

Aufgrund der vielfachen Geschäftsreisen der Väter und des unternehmerischen Herkunftsmilieus der Mütter waren in der Familie Colzman Fragen der Erziehung und Bildung, auch der älteren Kinder, immer eine Angelegenheit beider Elternteile. Der rund 500 Briefe umfassende Briefwechsel des Ehepaars Wilhelm und Adele Colzman zwischen 1857 und 1893 war fast ausschließlich ein Briefwechsel über Fragen der Erziehung und Bildung ihrer sieben Kinder (vgl. FFA, B4g57-60). Da Adele Colzman als vermögende Unternehmertochter und -ehefrau selbst häufig auf Reisen war, übernahm ihr Ehemann in diesen Zeiten die Erziehung der Kinder. Gleiches lässt sich auch in der nachfolgenden Generation beobachten (vgl. WHC, Sign. 160).

In der Phase des weiterführenden auswärtigen Schulbesuchs und der Fachausbildung waren es dann vor allem die Väter, die durch Briefe erzieherisch tätig wurden (vgl. Soénius 2000, S. 67ff.; Budde 1994, S. 191), wobei Beratungen mit der Ehefrau diesen Briefen regelmäßig vorausliefen. Immer wieder wurden die Söhne zu Fleiß und Ausdauer und zur Unterordnung unter die Lehrer ermahnt, die den reichen Unternehmersöhnen offenbar schwer fiel, aber für die Einübung des von den Langenberger Unternehmern so genannten ‚unteren Weges‘ im Geschäftsleben – für Kundengespräche und Verhandlungen – ebenso unerlässlich war wie die Entwicklung eines patriarchalischen Selbstverständnisses als ‚Herr im Haus‘ im eigenen Unternehmen. So schrieb Wilhelm Colzman 1877 an seinen Sohn Paul auf dem Realprogymnasium in Schwelm: „[...] empfang ich heute morgen deine wenigen Zeilen mit der Einlage vom Herrn Director! Was soll ich von deinem Brief halten? [...] sicherlich zeigt er mir ganz deutlich, daß du wieder die dir widerfahrene Zurechtweisung bei Anderen, diesmal beim Herrn Director suchst, und nur nicht da wo du sie suchen muß – bei dir selbst! [...] ich muß dies Schweigen gegen den Herrn Director ganz entschieden tadeln! Damit erringst du seine Zufriedenheit und sein Zutrauen am aller wenigsten“ (WHC, Sign. 23).

Lehrer waren staatlich legitimierte, vom Elternwillen unabhängige Autoritätspersonen, nicht wie z. B. an den englischen public schools Angestellte der Eltern (vgl. Budde

1994, S. 363ff., S. 413). Mit ihrer akademischen Bildung wurden die deutschen Oberlehrer in der Familie Colzman als durchaus gleichrangig wahrgenommen. So schrieb Wilhelm Colzman 1878 an seinen Sohn: „Wann wird Herr Director denn wohl mal nach Langenberg kommen? ist es vielleicht angezeigt daß wir ihn und seine Frau mal an einem Sonntag zu Tisch bitten?“ (WHC, Sign. 23). Zugleich lässt sich als Hypothese formulieren, dass Unternehmereltern vermutlich weniger gegen die pädagogische Autorität und Urteilsfähigkeit der Lehrer opponierten als bildungsbürgerliche Eltern (Beispiele solcher elterlicher Opposition bei Budde 1994, S. 363f.). Je fundamentaler es auf das erfolgreiche Absolvieren eines Bildungsweges ankam, umso stärker waren die selbst akademisch gebildeten Väter vermutlich bereit, negative Lehrerurteile in Frage zu stellen. Dagegen war es für die Unternehmer bedeutsamer, die erzieherische Wirkung schlechter Beurteilungen durch die Lehrer als Einübung in beruflich notwendige Ein- und Unterordnung zu nutzen, vor allem vor dem Hintergrund, dass solche Ereignisse hier nicht von derselben statusbedrohenden Bedeutung waren wie im Bildungsbürgertum. Aus den vorhandenen Archivalien zur Familie Colzman aus dem 19. und 20. Jahrhundert geht nicht hervor, dass dort bei schlechten Schulleistungen je ein Nachhilfelehrer eingesetzt wurde.

5. Familienstrategien der sozialen Reproduktion im Unternehmertum; Schulbesuch und Identitätsbildung

Während im Bildungsbürgertum der Zusammenhang von Bildungspatent und sozialem Stuserhalt für die Söhne unmittelbar evident war, mussten vor dem Hintergrund des ökonomischen Wohlstands der Unternehmerfamilien und der möglichen Haltung der Söhne, ein Anrecht sowohl auf einen entsprechenden Lebensstil als auch auf das Eintreten in das Familienunternehmen zu besitzen, komplexe Familienstrategien entwickelt werden. Neben den ständigen brieflichen Berichten und Ermahnungen setzte daher die Familie Colzman seit dem frühen 19. Jahrhundert ihre Söhne und auch gleichaltrige Seitenverwandte in einen impliziten Wettbewerb um die Unternehmensnachfolge (vgl. Groppe 2004, S. 531f.; anders bei der Fabrikantenfamilie Scheidt, vgl. Soénus 2000, S. 393ff.). Nachfolgen sollte durch Leistung verdient und nicht als Anrecht wahrgenommen werden, auch wenn die Erstgeborenen de facto eine höhere Chance zur Nachfolge besaßen als jüngere Brüder oder Seitenverwandte. Zugleich achtete die Familie darauf, dass sich die Söhne in Schule und Freizeit im unternehmerischen Milieu bewegten.

Verteilungskämpfe und Statuszuweisungen spielten sich hier gleichsam neben bzw. oberhalb des Bildungssystems ab. Bezieht man diese Diagnose auf das bildungssoziologische Modell Pierre Bourdieus (vgl. Bourdieu 2001), so kann man den Zusammenhang von Familie, Bildungssystem und Gesellschaft im Rahmen der Reproduktion sozialer Ungleichheit für die Unternehmerschaft folgendermaßen fassen: Die Familie vermittelte zunächst maßgebliches soziales und ökonomisches Kapital für den Erfolg im Beruf, aber auch inkorporiertes Kulturkapital im Erwerb eines bürgerlichen Habitus und Wertekosmos. Das Bourdieusche Theorem von der Umwandlung des familialen Kapitals in

institutionalisiertes Kulturkapital, also Bildungspatente, lässt sich für die Unternehmer ebenfalls bestätigen. Sie nahmen an höheren Bildungseinrichtungen überproportional teil und erwarben dort in der Regel auch die angebotenen Qualifikationen; die familialen Kapitalformen zahlten sich somit aus (vgl. Lundgreen/Kraul/Ditt 1988, S. 272ff.). Andererseits besaßen noch 1907 68,1% der Eigentümer-Unternehmer keinen akademischen Abschluss (vgl. Kaelble 1983, S. 244). Ein realgymnasiales Abitur, der Besuch von gewerblichen Fachschulen oder Handelshochschulen schufen zudem im Unterschied zum Gymnasialabitur und einem Universitätsstudium im öffentlichen Bewusstsein kein herausragendes kulturelles Kapital, nicht zuletzt durch die publizistische Dominanz des Bildungsbürgertums. Als Kapital dominierte im Unternehmertum in der Selbst- und Fremdwahrnehmung der Besitz, als Verfügung über ökonomisches Kapital im Unternehmen, aber auch als Besitz von Villen und kulturellen Gütern (als objektiviertes Kulturkapital), in der Familie Colman insbesondere von Gemälden und Skulpturen, nicht dagegen als repräsentative Bibliotheken – durchaus symptomatisch in der darin liegenden Abgrenzung von bildungsbürgerlichen Werte- und Normenensembles.

Zugleich war die Auswahl des Schultyps von hoher Bedeutung für die Erziehung und Sozialisation der Nachfolger. Es war durchaus von identitätsstiftender Bedeutung, ob ein Realschultyp oder aber ein humanistisches Gymnasium besucht wurde. In den Fällen, in denen Unternehmersöhne humanistische Gymnasien besuchten, zumeist aufgrund des Verlangens der Eltern nach einer prestigeträchtigen Bildung, oftmals wiederum aufgrund eines Einstiegs ins Unternehmertum in der ersten Generation oder aufgrund bildungsbürgerlicher Verwandtschaftsbeziehungen – z.B. durch die Herkunft der Ehefrau – entwickelt (vgl. Groppe 2004, S. 531), stellte sich ihnen deutlicher die Frage nach ihrem zukünftigen Lebensweg als den Unternehmersöhnen, die in weitgehend geschlossenen unternehmerischen Familienmilieus und auf Realschulen sozialisiert worden waren. Das Zusammensein mit Klassenkameraden aus dem Bildungsbürgertum und der auf dem humanistischen Gymnasium vermittelte Wertekanon konnte andere Wünsche und Entscheidungsspielräume eröffnen. Der Vater Herbert Marcuses, der aus Pommern nach Berlin eingewandert war und dort ein neues, schnell wachsendes Bauunternehmen gegründet hatte, eröffnete dem Sohn (geb. 1898) eine humanistische Gymnasialbildung. Die Unternehmensnachfolge trat Marcuse nicht an (vgl. Brunkhorst/Koch 1987, S. 7ff.).⁴ Zwischen 1890 und 1914 stammten 36% selbstständige und 22% beamtete und angestellte Akademiker aus Unternehmerfamilien (vgl. Nipperdey 1990, S. 390).

- 4 Franz J. Bauer hat vergleichbares anhand der Unternehmerfamilie Dohrn geschildert. Heinrich Dohrn hatte 1817 als zugezogener Newcomer in Stettin eine Zuckersiederei gegründet und war die Ehe mit der vermögenden Tochter eines Stettiner Hugenotten eingegangen, die kinderlos blieb. Er legitimierte deshalb seinen unehelichen Sohn Carl August und erzog ihn zum Nachfolger, eröffnete ihm aber – Ausweis des erworbenen Vermögens – eine Ausbildung, die kaum auf die Unternehmensnachfolge vorbereitete. Der Sohn besuchte ein humanistisches Gymnasium und studierte anschließend Jurisprudenz in Berlin. Die Nachfolge schlug er aus und erwarb aus dem elterlichen Vermögen ein Gut, auf dem er lebte, immer wieder durch Geldzuwendungen aus dem Elternhaus unterstützt (vgl. Bauer 1991, S. 87f., S. 103ff.).

Je nach familialer Konstellation konnten sich die Sozialisationserfahrungen auf dem humanistischen Gymnasium stark auswirken. So legten von 125 Abiturienten zwischen 1850 und 1860 35 Söhne von Kaufleuten und Fabrikanten am Duisburger humanistischen Gymnasium das Abitur ab. Nur sechs von ihnen ergriffen einen Beruf im Bereich der Wirtschaft, 29 wählten ein geisteswissenschaftliches Studium (vgl. Soénus 2000, S. 94), wobei die (quantitativ nicht eruierten) Elternwünsche beim Berufswunsch der Söhne ebenfalls in Anschlag gebracht werden müssten. Die nicht studierwilligen Abiturienten am humanistischen Gymnasium (13,9%) gaben im Staat Preußen 1882 nur zu 13,7% einen Berufswunsch in Handel und Industrie an, 36,2% dagegen eine Karriere beim Militär und weitere 40,6% im öffentlichen Dienst. 1910 (Nicht-Studierwilligenquote 18,8%) äußerten 37% einen Berufswunsch in Handel und Industrie, 40% beim Militär und 11,9% im öffentlichen Dienst (vgl. Müller/Zymek 1987, S. 285). Die Entwicklung verweist nicht nur auf die Qualifikationskrisen in vielen Bereichen des öffentlichen Dienstes vor dem Ersten Weltkrieg und entsprechende Auswegkarrierewünsche, sondern – hypothetisch – auch auf das gestiegene Ansehen und die Eröffnung von Berufsperspektiven in Handel und Industrie. Zieht man als Vergleich die preußischen Realgymnasien heran, im Kaiserreich die ‚Standesschule‘ für die Unternehmer (vgl. Lundgreen/Kraul/Ditt 1988, S. 138ff., S. 271), so zeigt sich, dass hier bei den nicht Studierwilligen (60,2%) der Berufswunsch ‚Handel und Industrie‘ 1882 mit 24,9% fast doppelt so hoch ist, der Berufswunsch ‚Militär‘ mit 14% deutlich unter dem der Gymnasialabiturienten im selben Zeitraum liegt und der Berufswunsch ‚öffentlicher Dienst‘ mit 44,1% etwa vergleichbar ist. 1910 (Nicht-Studierwilligenquote 26,9%) besteht ein Verhältnis von 48,7% zu 24,5% zu 12,4% (vgl. Müller/Zymek 1987, S. 286). Verbindet man diese Ergebnisse mit der sozialen Herkunft der Abiturienten, so zeigt sich am Beispiel der Berliner humanistischen Gymnasien, dass hier aus der obersten Berufsgruppe (höhere Beamte und Angestellte, freie Berufe, Unternehmer) 1882 17,5% und 1902 17,9% weniger Abiturienten ein Studium der Wirtschaftswissenschaft und Technik wählten als bei einer angenommenen Normalverteilung durch die Väterberufe, dagegen 1882 17,6% und 1902 14,6% mehr Abiturienten das angesehene Jurastudium wählten als bei einer angenommenen Normalverteilung (vgl. Müller 1977, S. 544f.). Es zeigt sich, dass der besuchte Schultyp Auswirkungen auf die Berufswünsche der Schüler hatte.

In den bisher nur vereinzelt vorliegenden Familienbiographien zum Unternehmertum wird zugleich deutlich, dass diejenigen Unternehmer, die über eine längere unternehmerische Familientradition verfügten, die Schulen genau auswählten, dazu auf Empfehlungen aus dem – wiederum zumeist unternehmerischen – Bekanntenkreis zurückgriffen und oftmals auch persönlich die Schule inspizierten (vgl. Soénus 2000, S. 99). Dazu traten verstärkend die Familienerziehung und die von den Familien vorgenommenen Sozialisationsarrangements (Nachfolgewettbewerb; Einbettung der Familie in das Unternehmertum am Ort und in der Region). Die z. B. in der Familie Colman im 19. und 20. Jahrhundert durchweg vorhandene Sozialisation beider Elternteile im unternehmerischen Milieu, die lange Familientradition des Unternehmens und die damit bestehenden gesellschaftlichen und ökonomischen Netzwerke und Erfahrungswerte trugen dazu bei, dass die Eltern konstruktive Entscheidungen für die Planung der Un-

ternehmensnachfolge trafen. Dagegen hatten es unternehmerische newcomer sehr viel schwerer, auf dieser diffizilen Bühne richtig zu agieren. Ihnen fehlte das Wissen und die Erfahrung in Bezug auf die Erziehung und Bildung der potentiellen Nachfolger.

6. Fazit

Betrachtet man das öffentliche Bildungssystem im 19. und frühen 20. Jahrhundert unter der Perspektive der Eröffnung vertikaler sozialer Mobilität, so kann man den Einstieg in das Eigentümer-Unternehmertum davon weitgehend ausnehmen. Das familiäre soziale und ökonomische Kapital überwog deutlich die Bedeutung des institutionalisierten Kulturkapitals. Zugleich waren die Unternehmer auf die Wahl der ‚richtigen‘ Bildungsanstalten angewiesen. Deutlich wird zugleich, dass die schulischen Sozialisationserfahrungen sehr wohl horizontal sozial mobilisierend wirken konnten: als Umstiege aus dem Unternehmertum in angesehene akademische Berufe oder auch in Rentierexistenzen (vgl. Zunkel 1992, S. 92ff.). Pointiert formuliert: Das Bildungssystem wirkte im Falle des Unternehmertums nicht einstiegspfördernd, im Zweifelsfall aber sehr wohl ausstiegspfördernd. Dabei war in der Regel nicht ein Schulversagen der Söhne ursächlich, sondern die Schulwahl und die damit verbundenen Sozialisationserfahrungen der Schüler, vor allem dann, wenn diese mit spezifischen familialen Konstellationen verbunden waren. Die Frage der Nachfolgesicherung war somit im Unternehmertum entscheidend verknüpft mit der Frage der Schulwahl, wodurch die Schule wiederum zu einem wichtigen Element des Stuserhalts und der Berufsvererbung avancierte.

Literatur

Archive

Familien- und Firmenarchiv Gebrüder Colsman, Essen-Kupferdreh (FFA): 9.27/9.34, Aufzeichnungen zur Firmengeschichte 1800-1932; B4g57-60, Briefwechsel Wilhelm und Adele Colsman, 1857-1893; B4j71, Chronik des Kränzchens, 1826-1925.

Privatarchiv Wilhelm und Helga Colsman, Langenberg (WHC): Sign. 2, Briefe von Paul Colsman an Peter Conze 1873-1922; Sign. 160, Briefwechsel Paul und Elisabeth Colsman, 1887-1922; Sign. 46, Familienchronik Paul und Elisabeth Colsman, 1880-1931; Sign. 23, Briefe von Wilhelm Colsman an Paul Colsman 1876-1901.

Literatur

Bauer, F.J. (1991): Bürgerwege und Bürgerwelten. Familienbiographische Untersuchungen zum deutschen Bürgertum im 19. Jahrhundert. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Beau, H. (1959): Das Leistungswissen des frühindustriellen Unternehmertums. Köln: Rheinisch-westfälisches Wirtschaftsarchiv.

Bourdieu, P. (2001): Die drei Formen des kulturellen Kapitals. In: Ders.: Wie die Kultur zum Bauern kommt. Über Bildung, Schule und Politik. Hamburg: VSA, S. 112-120.

Brunkhorst, H./Koch, G. (1987): Herbert Marcuse zur Einführung. Hamburg: Junius.

Budde, G.-F. (1994): Auf dem Weg ins Bürgerleben. Kindheit und Erziehung in deutschen und englischen Bürgerfamilien 1840-1914. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

- Cassis, Y. (1999): Unternehmer und Manager. In: Frevert, U./Haupt, H.-G. (Hrsg.): *Der Mensch des 19. Jahrhunderts*. Frankfurt a.M./New York: Campus, S. 40-66.
- Ecarius, J. (2003): Biografie, Lernen und Familienthemen in Generationsbeziehungen. In: *Zeitschrift für Pädagogik* 49, S. 534-549.
- Föllmer, M. (2002): Die Verteidigung der bürgerlichen Nation. Industrielle und hohe Beamte in Deutschland und Frankreich 1900-1930. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Groppe, C. (2003): Vom Bürgerhaus zur Villa. Bürgerlich-pädagogische Architektur zwischen 1800 und 1900 am Beispiel der Seidenfabrikantenfamilie Colman. In: Jelich, F.-J./Kemnitz, H. (Hrsg.): *Die pädagogische Gestaltung des Raums. Geschichte und Modernität*. Bad Heilbrunn/Obb.: Klinkhardt, S. 169-184.
- Groppe, C. (2004): *Der Geist des Unternehmertums – Eine Bildungs- und Sozialgeschichte. Die Seidenfabrikantenfamilie Colman 1649-1840*. Köln/Weimar/Wien: Böhlau.
- Hoffmann, A. (2001): *Schule und Akkulturation. Geschlechtsdifferente Erziehung von Knaben und Mädchen der Hamburger jüdisch-liberalen Oberschicht 1848-1942*. Münster/New York u.a.: Waxmann.
- Jaraus, K. H. (1984): *Deutsche Studenten 1800-1970*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Kaelble, H. (1983): *Soziale Mobilität und Chancengleichheit im 19. und 20. Jahrhundert*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Kaelble, H./Spode, H. (1990): *Sozialstruktur und Lebensweisen deutscher Unternehmer 1907-1927*. In: *Scripta Mercaturae* 24, S. 132-178.
- Kaudelka-Hanisch, K. (1993): *Preußische Kommerzienräte in der Provinz Westfalen und im Regierungsbezirk Düsseldorf (1810-1918)*. Dortmund: Gesellschaft für westfälische Wirtschaftsgeschichte e.V.
- Kocka, J. (1979): *Familie, Unternehmer und Kapitalismus. An Beispielen aus der frühen deutschen Industrialisierung*. In: *Zeitschrift für Unternehmensgeschichte* 24, Heft 3, S. 99-135.
- Lesczenski, J. (2005): *Die „nächst den Kirchenführern am wenigsten flexible Elitegruppe“*. Soziale Rekrutierung und Lebensführung der deutschen Wirtschaftselite zwischen Kaiserreich und Bundesrepublik. In: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 2005, Heft 3, S. 170-182.
- Löther, A. (1991): *Familie und Unternehmer. Dargestellt am Beispiel Wuppertaler Textilunternehmer während der Frühindustrialisierung bis 1870*. In: *Zeitschrift für Unternehmensgeschichte* 36, S. 217-244.
- Lundgreen, P./Kraul, M./Ditt, K. (1988): *Bildungschancen und soziale Mobilität in der städtischen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Lundgreen, P. (Hrsg.) (2000a): *Sozial- und Kulturgeschichte des Bürgertums. Eine Bilanz des Bielefelder Sonderforschungsbereichs (1986-1997)*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Lundgreen, P. (2000b): *Schule im 20. Jahrhundert. Institutionelle Differenzierung und expansive Bildungsbeteiligung*. In: Benner, D./Tenorth, H.-E. (Hrsg.): *Bildungsprozesse und Erziehungsverhältnisse im 20. Jahrhundert*. 42. Beiheft der *Zeitschrift für Pädagogik*. Weinheim/Basel: Beltz, S. 140-165.
- Martin, R. (1912): *Jahrbuch des Vermögens und Einkommens der Millionäre in Preußen*. 2. Teil. Berlin: W. Herlet.
- Müller, D.K. (1977): *Sozialstruktur und Schulsystem. Aspekte zum Strukturwandel des Schulwesens im 19. Jahrhundert*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Müller, D.K./Zymek, B. (unter Mitarb. v. U. G. Herrmann) (1987): *Sozialgeschichte und Statistik des Schulsystems in den Staaten des Deutschen Reiches 1800-1945. Datenhandbuch zur deutschen Bildungsgeschichte*. Bd. II, 1. Teil. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Nipperdey, T. (1990): *Deutsche Geschichte 1866-1918*. Bd. 1, *Arbeitswelt und Bürgergeist*. München: Beck.
- Oepen-Domschky, G. (2003): *Kölner Wirtschaftsbürger im Deutschen Kaiserreich. Eugen Langen, Ludwig Stollwerck, Arnold von Guillaume und Simon Alfred Oppenheim*. Köln: Rheinisch-Westfälisches Wirtschaftsarchiv.

- Schumann, D. (1992): Bayerns Unternehmer in Gesellschaft und Staat 1834-1914. Fallstudien zu Herkunft und Familie, politischer Partizipation und staatlichen Auszeichnungen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Soénius, U.S. (2000): Wirtschaftsbürgertum im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Die Familie Scheidt in Kettwig 1848-1925. Köln: Rheinisch-Westfälisches Wirtschaftsarchiv.
- Titze, H. (unter Mitarb. von H.-G. Herrlitz u.a.) (1987): Das Hochschulstudium in Preußen und Deutschland 1820-1944. Datenhandbuch zur deutschen Bildungsgeschichte. Bd. I, 1. Teil. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Wehler, H.-U. (1995): Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Bd. 3, Von der „Deutschen Doppelrevolution“ bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges: 1849-1914. München: Beck.
- Ziegler, D. (Hrsg.) (2000): Großbürger und Unternehmer. Die deutsche Wirtschaftselite im 20. Jahrhundert. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Zunkel, F. (1962): Der Rheinisch-Westfälische Unternehmer 1834-1879. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Bürgertums im 19. Jahrhundert. Köln/Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Zunkel, F. (1992): Das Verhältnis des Unternehmertums zum Bildungsbürgertum zwischen Vormärz und Erstem Weltkrieg. In: Lepsius, M.R. (Hrsg.): Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert. Teil 3, Lebensführung und ständische Vergesellschaftung. Stuttgart: Klett-Cotta, S. 82-101.

Abstract: *The author discusses the question of the significance of the educational system for entrepreneurs of the 19th and early 20th century with regard to the preservation of status and the passing on of professional skills to the next generation. It becomes apparent that, on the one hand, the entrepreneurs' participation in education at secondary educational institutions increased steadily, but, on the other hand, educational certificates hardly functioned as tickets for an entry into entrepreneurship. On the basis of case studies, it is shown that, within the framework of the designated family strategy of preserving the succession, the entrepreneurs depended on the choice of the right type of school (Realschulen), which they then, if successful, coordinated with a family education tuned to the plans for succession. A humanist secondary-school education could, in combination with special family constellations, lead to the opting out of entrepreneurship.*

Anschrift der Autorin:

Prof. Dr. Carola Groppe, Universität Dortmund, Fachbereich 12, Institut für Allgemeine Erziehungswissenschaft und Berufspädagogik, Emil-Figge-Str. 50, 44221 Dortmund.